

Griechische Erinnerungen eines Veteranen

Jakob Wiedmer war Initiant einer Griechenlandreise von 150 Lehrern und Professoren aus der Schweiz im Frühling 1925, über die in der Schweizer Presse mit Begeisterung berichtet wurde. Die Reisenden waren überwältigt von der Aufmerksamkeit der griechischen Behörden, der Herzlichkeit der Bevölkerung und natürlich vom Besuch der antiken Stätten. Seine schwere Krankheit hinderte Wiedmer zwar an der Reise teilzunehmen, veranlasste ihn aber, seine eigenen Athener Erinnerungen aus seinen Jugendjahren zwischen 1898 und 1901 niederzuschreiben.

Seekrankheit, böser Blick und Wanzen

Auch unter den Daheimgebliebenen, also dem Gewalthaufen der Leser, wird selten einer sein, der nicht mit freudiger Anteilnahme und vielfachem Gewinn an Belehrung die Berichte über die so wohlgelungene Studienreise der hundertfünfzig Schweizerpädagogogen nach Griechenland liest. Wie am Schnürchen (winzige Knoten hat ja auch das bestgedrehte Schnürchen)wickelte sich die Sache ab, und zwar vonseiten der Griechen mit einem südländischen Schwung, einer heißblütigen Herzlichkeit, die unsere bedächtigen, gefühlsverkapselten Alemannen wohl zuweilen recht in Verlegenheit brachten und in Skeptikern vielleicht sogar den durchaus ungerechtfertigten Argwohn erweckten, vieles von dieser Gefühlswärme sei beim Traiteur vorausbestellt gewesen. Mit dieser letzteren Mutmaßung würde man den Griechen unrecht tun; erstens einmal, weil sie zu

eigenköpfige Individualisten sind, als dass ganze Provinzen auf ein Schlagwort sich einstellen lassen würden. Es ist zwar sicher möglich, in Athen und andern etwas internationalisierten Zentren einen Begeisterungsrummel auf Kommando zu organisieren; aber selbst dort hört der, der das Land einigermaßen kennt, den Theaterdonner sofort heraus. Der stürmische Empfang, den unsere Hellas-Fahrer fanden, hat damit nicht das Geringste zu tun; er war echt und spontan, weil die Schweiz dort unten in hohem Ansehen steht. Und zwar nicht bloß wegen ihrer geschichtlichen Vergangenheit, ihrer Stellung auf dem einen oder andern Gebiet, sondern nicht zuletzt, weil die in Griechenland ansässigen Schweizer je und je mit seltenen Ausnahmen sich ehrlich bemühten, Land und Leute in ihrer Eigenart zu verstehen und ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Hierbei mag uns wesentlich zustattenkommen, dass in unserem kleinen helvetischen Haushalt Sprachen, Rassen und Konfessionen eng nebeneinander gepfercht sind und diese Enge uns von Kindsbeinen auf das Gefühl beibringt, das „Andere“ sei nicht von vornherein minderwertig und bespottenswert.

Nun ist es keine große Kunst, das liebe, schöne Griechenland als solches zu genießen, wenn von Bern weg ein griechischer Deputierter und Marineveteran, Herr Melas, die Hundertfünfzig als sorgliche Gluckhenne unter seine Flügel nahm, in Athen ein Komitee mit dem Pressechef im Ministerium des Äußern, Herrn Kalopothakis, an der Spitze, alles ausgeklügelt hatte, was Augen, Herz und Magen der nordischen Gäste erfreuen konnte und die Regierung nicht nur ihre weitesten Spenderhosen anzog, sondern die Helvetier noch persönlich willkommen hieß. Und so weiter und so fort durch alle Instanzen. Der Himmel mag wissen, wie ohne derartige Obsorge die Sache abgelaufen wäre. Immerhin sei nicht verschwiegen, dass nach den griechischen Zeitungen, soweit ich sie zu sehen Gelegenheit hatte, auch die Hundertfünfzig die gute Meinung, die die Griechen von uns haben, keinesfalls beschädigten.